

werden soll — nur in geschickter Weise der Säge hinzuhalten hat. Dort dreht sich das feilende Rad; auf dem Tische vor dem Arbeiter liegt ein Haufen metallener Rädchen; er hat ein jedes derselben der für ihn arbeitenden Maschine so nahe zu bringen, daß sie die Säge hinausschneidet, denen von einer andern Seite dann der feinste Schriff gegeben wird. Hier werden nur Ringe ausgehauhen, dort nur Feiger, hier Stifte, dort Pendel. Selbst das Blatzen, die treibende Kraft dabei, übernimmt die Maschine.

Treten wir sonst in eine Uhrmachereckkammer, so ist das ein überaus stiller und friedlicher Winkel, und das etwaige leise Geräusch der feinen Arbeit wird bei Weitem überhört durch das gleichförmige Ticken, durch die Pendelschwingungen der fertigen Uhren, welche an der Wand zu hängen stehen. Hier aber, in den Fabrikräumen, könnte eine Dampflohe dicht an unserm Ohre läuten, man würde nichts davon hören — selbst ein unbeschreiblich toller Gellenlärm ist namentlich in einem dieser Räume, und will man einen Arbeiter oder den begleitenden Herrn nach etwas fragen, so muß man ihm in's Ohr schreien. Mit Schmutz wird hier sicher keine Zeit verdammt. So find also die Arbeiter zum Fleiße gezwungen, und wie immer ein Rädchen von links nach rechts gedreht wird, so ist auch immer eine weitere Uhr gemacht, denn da jede Uhr doch nur einmal jüst dieses Rades bedarf, so gehört und entsteht auch zu diesem Rade jedesmal alles dazu Gehörnde, eine complete Uhr. Wie viele das alljährlich sein mögen, wie viele im Jahre — ich weiß es nicht; jedoch aber ist die Zahl noch in steigendem Fortschritt begriffen.

Ein eigentlich geschickter Arbeiter ist bei diesen feinsten Betrieben der Uhrmacherei nur dazu nöthig, um all die Einzelheiten zu einem Ganzen zu fügen; nur er muß das Getriebe der Räder, den Streich der Schwaben und Federn und ihre Dienstleistungen kennen, während das bei den übrigen Handlungen durchaus nicht erforderlich sein kann. In dem Maße, wo Jener arbeitet, ist es auch still; da ist kein Lärm und Heulen und Weinen, und still arbeitet neben ihm auch der Schweißer, welcher an den Reliefarbeiten tosst und je nach der Feinheit seiner Arbeit sich zum Künstler erheben kann. Doch werden die Schweißarbeiten meist in den Privatwohnungen verrichtet, denn sie bedürfen nicht jener Gemeinlichkeit, welche eine

einige gewaltige, bewegende Kraft sich dienlich gemacht hat. Uebrigens ist die Schweißerei keine Specialität des Schwarzwalder, und die schönsten Uhrgehäuse werden aus der Schweiz bezogen.

Alles aber, was zu einer regelrechten Schwarzwalder Uhr gehört, wird innerhalb des Städtchens gemacht, Alles, bis auf die Seele des Ganzen: die Uhrwerke. Die liefert Frankreich. Und ich glaube, auch Emailzylinderblätter werden von auswärts bezogen, während die auf Holz gemachten der gangbarsten Sorten selbstverständlich in Neußadt gemacht werden.

Eigentliche Uhrmacher, was man früher so darunter verstand, giebt es in jenen Orte kaum noch. Der Handwerker kann nicht gegen die Concurrenz der Maschinen aufkommen; er hat sich auf Reparaturen, auf den Uhrenhandel zu beschränken; er wäre heute auch gar nicht mehr im Stande, dem Bedarfe zu entsprechen, der in denselben Maße gestiegen ist, wie die Production, obwohl man dennoch sich vermandert fragt: wo bleiben nur alle diese Uhren? da es zur Zeit doch nirgends Bedarf ist wie im Schwarzwalde, daß man zwei oder drei Uhren in eine Stube hängt. Der billige Preis muß die Sache erklären.

„Schwarzwalder Uhr“ wird unbedingt immer die Bezeichnung für ein gewisses Genre von Uhren bleiben; wahrscheinlich werden sie vorzugsweise auch ferner detselbi gemacht werden, aber die stille, sinnige Arbeit des Mechanikers erlind, die ist in Schwarzwalde untergegangen; das mächtig unvollende Rad der Industrie hat sie einfach bei Seite geschoben, und wenn die stille, sinnige Arbeit des Mechanikers oder des Goldschmieders in abgelegenen Wehrstättbälern ist einem nothwendig sich ergebenden Naturproducte gleich kommt, so hat er mit dem gigantischen Räderwerke der Maschinen von Haus aus nichts gemein. Ein fremdes Geklopelwerk ist in die uraltsidige Heimath eingebrungen.

Und wenn man dem Vorenz Kreuz auf der Medallion auf sein Denkmal setzt, und wenn man nach Ablauf von drei Jahrhunderten auch nicht mehr daran denken sollte, dortigen zu wallfahrten, weil es keine Uhrmacher mehr giebt, so werden die Namen des Berges und des Erfinders doch ungetrenntlich bleiben, und dessen Name besteht, so lange die Berge bestehen, der dürfte sich kein auf seinen Antheil an Unvergänglichkeit.

H. Goldhauin.

### Die drei ersten Jahre des Kindes.\*

Es ist eine alte Weisheit, daß die größten Wunder täglich vor unsern Augen sehen und geschehen, ohne daß wir es gemerkt werden, eben weil sie täglich sich wiederholen und erneuen. Von diesen Wundern ist das herrlichste das Kind, und seine körperliche und geistige Entwickelung. Wird die Reihe von Erscheinungen, die das Kind aus seigt von seinem ersten Schrei bis zu seinem ersten Schritte, wirklich so beobachtet, so gewürdigt und mit Geist und Herzen so gegossen, wie sie es verdient? Sind nicht selbst der Eltern, welche dem erschauenden Leben des Kindes eine solche Aufmerksamkeit widmen, leider nur gar zu wenige? — und wie viele Tausende gehen kalt und theilnahlos an der ganzen Kindwelt vorbei? Das konnte in der That zu traurigen Betrachtungen führen über Wirklichkeit und Wirkung der sogenannten Bildung unserer Zeit, denn wir es nicht vergehen dürfen, unsere Leser auf ein Vertheil hinzuweisen, welches Alle, denen die Pädagogik nicht abgeht, sich des schönsten Bundes mitzutheilen, in die lausigen Räume führt, wo sie das Kind vom ersten Athemzuge vor sich sehen, Tag um Tag das körperliche Gesehen, das langsame Entfalten der Sinneskräfte, das allmählige Einwirken des Geistes und seiner lebenden Regungen beobachten und an der Hand eines sinnigen Vaters Blicke werfen nach all den Strahlen des Geistes- und Herzgesehens hin, welche aus der Familienumgebung bei dem Kindes Wege zusammenströmen, denn das Kind bleibt vom ersten Hause an der Mittelpunkt aller Freundschaften und aller Zergeshalten des Hauses, das mit ihm gesegnet ist.

Da wir aber den Inhalt dieses Werkes gewisshastig beobachtender Vaterliebe nicht besser zusammenfassen können, als

es dem Verfasser in dem Vorworte zu demselben gelungen ist, so wollen wir dieses unsere Lesern unvertäglich mittheilen:

„Es ist dem Verfasser dieses Tagebuches erst in späteren Jahren möglich geworden, eine Familie zu gründen. Schon von früh auf mit den großen Problemen des Daseins beschäftigt, war er in den letzten Jahren vor seiner Verheirathung durch das jüngste Auftreten des Materialismus auf's Neue angeregt worden, dem Betrachtel nachzuforschen. Er leugnete die Realität des Stoffes nicht, aber er fragte sich: Ist der Geist, dessen Erscheinungen und Wirken unverkennbar, nicht etwas ebenjo Wirkliches wie der Stoff? Wenn der letztere auf geistliche und räumliche Unendlichkeit Anspruch macht, er, der doch nur unbewußt natürlichen Gesehen folgt, um wie vielmehr darf dies nicht der Geist, der mit Freiheit und Bewußtsein wirkt?“

Als dem Verfasser nun ein Kind geboren wurde, kam ihm ganz natürlich der Gedanke, in dem jungen Leben den Er-wachen des Geistes nachzugehen, in der Hoffnung, auf diesen Wege der Lösung des Räthfels auf die Spur zu kommen. Er schrieb daher, womöglich, Tag für Tag seine Beobachtungen nieder. Unwillkürlich aber gruppirtten sich um dieselben andere Scenen, Bilder des Familienlebens, Erinnerungen vergangener Zeit, Schilderungen der Natur, gesellschaftliche und andere Eindrücke. So gestaltete sich das Tagebuch zu einem vollständigen Gemälde der ersten Kindheit von der frühesten Entwickelung an bis dahin, wo das Kind den ersten Schritt zur Trennung von den Eltern thut, den Gang in die Schule.

Der Verfasser hat geglaubt, daß die Mittheilung dieses Tagebuches auch auf Andere anregend einwirken könne, und ergiebt es daher mit einigen Kürzungen der Deutlichkeit.

\* „Das Kind. Tagebuch eines Vaters.“ Leipzig, H. Hartung u. Sohn. 1870.

glaubt, daß die darin enthaltenen Ergebnisse und Empfindungen so allgemein menschlicher Art sind, daß sie ein jeder Andere erleben und empfinden haben kann. Nicht Jeder aber hat die Mühe, sich dieselben klar zu machen; wie Viele auch gehen an den Schätzen des hübschen Lebens vorbei, ohne sie nur zu ahnen!

Denn kommt, daß die Entwicklung des Kindes, wie sie der Verfasser geschildert, eine natürlich regelmäßige war. Die Kinder, die er später das Glück gehabt hat zu erhalten, hatten mit so viel Schwierigkeiten in ihrem Aufkommen und Wachsen zu kämpfen, daß die Beobachtung des Denkens der Sicherheit entbehrt hätte und die sonstigen Ergebnisse von einem ja privaten Charakter gewesen wären. Bei wie viel Tausenden ist dies nicht auch der Fall! Um so leichter wird der Leser den Lebensgange folgen, wie er ihm hier geboten wird, wo nichts zu Persönliches sich in die Schilderung einbringt. Er wird trotzdem dabei die ganze Stufenleiter der Gefühle durchlaufen und in dem engen Rahmen der Hauslichkeit ein Abbild von dem Streben und Ringen der Welt wiederfinden.

Ich widme dies Buch allen Denkern. Der Philosoph, der Geschichtschreiber, der Sprachforscher, sie Alle wissen oft nicht, wie anregend, wie lehrreich die Beobachtung des jungen Kindes ist; den Anwandlungen der Menschheit glaube ich oft beizurathen, wenn ich sah, wie das Kind sich in unserer Civilisation erst hineingewöhnen hatte. In den späteren Jahren ist das Kind schon ganz mit unseren Zuständen verwachsen, ganz ein Glied unserer Gesellschaft, das deren Anschauung und Nüchternheit theilt. Der Säugling allein ist noch unerschrocken wie der erste Mensch; um seine Wiege lagert noch die Dürftigkeit des Armenigen Schiller's, oder auch der Glanz des Paradieses.

Ich widme es vor Allen den Müttern, deren Sorgfalt und Pflege allein die junge Menschenspange auszuhalten vermag, die mit dem Helfen der Liebe gewiß meine Erfahrungen bestätigen und ergänzen werden; möge dieses Buch ihnen neue Fertigkeiten eröffnen bei der Betrachtung ihres Lieblinges; möge es ihnen in den schloßlosen Nächten, die sie an der Wiege verbringen, ein fremdlicher Aufbruch sein; möge es ihnen, wenn sie schon der Reize des Lebens zugehen, schöne Erinnerungen noch rufen aus dem ruhigen Dorn ihrer Kinder, der auch ihnen einen neuen Frühling schenkt.

Ich widme es auch ihren Vätern, die in der Zerkümmtheit der Geschäfte, die heutigen Tages den Mann nur zu sehr in Anspruch nehmen, oft nicht die Ruhe und die offene Stimmung finden, ihr eigenes Glück zu genießen und das Leben des Kindes mitzuleben. Vielmehr dient ihnen dieses Tagbuch als Wegführer in dem Paradiese ihrer Hauslichkeit, vielleicht schenkt es ihre Empfänglichkeit für die Freuden, die das Kind den Eltern bereitet.

Ich widme es auch Dir, reiserer Jungfrau, die, noch von der Lust der Welt ergriffen, sich gern in Strudel der Feste zu bewenden sucht, oft nur um das aufstrebende Gefühl der inneren Vere zu betäuben. Glaube der glücklichen Mutter meines Kindes: es giebt beglückendere Freuden als die, welche die glänzende Gesellschaft der Salons und Ballsäle bietet; im engen Zimmer, bei der Wiege ihres Lieblinges, steht die junge Mutter all den blendenden Schimmer ihrer Mädchenjahre verbleichen vor dem himmlischen Glanz, der aus den Augen ihres Kindes ausstrahlt. Oder Du schmeigst Dich schon in reiner Liebe an den Bräutigam, in besserer Wohnung Du hebst das Feuer des hübschen Heides anzünden selbst. Nimm dieses Buch dann mit hinüber in die freundliche Hauslichkeit, in die der Glücklichste Dich einführt; es sind Stunden der Andacht, die Du in diesen Blättern durchlebst; sie werden — so hoffe ich — harte Mohnung dem knospen Feuer Deines Busens bieten und Dein noch unerschrockenes Herz würdig vorbereiten für den Empfang des liebsten Wesens. Zwar eine Mutter ist wie der Dichter, der als solcher geboren wird; in Weiden loht das Feuer der himmlischen Erleuchtung; aus sich selbst schaffen sie in genialer Begeisterung, aber um ein wahrer Künstler zu werden, bedarf auch der geniale Dichter zuletzt der Abenden, leitenden Regel; so wird auch die junge Mutter die Belehrung des schon erichtungsreichen Vaters nicht verschmähen.

Vor Allem aber ist dieses Buch Dein, mein treues Weib! Wenn ich je eine Stätte voller, reiner Freude am Dasein ge-

funden habe, ist es die, die du mir bereitet hast; hier fand ich noch des Lebens Kampf und Mühe den verlorenen Frieden wieder, der aus mit Gott versöhnt und der Welt; hier schenkest du mir in dem Bunde deiner Liebe das höchste, süßeste Glück, das der Mensch auf Erden empfinden kann, das allein uns erfüllt wie eine Ahnung reiner himmlischer Seligkeit, das Glück, ein Kind mein zu nennen. Dieses liebe Kind, du hast es nicht nur geboren, du hast es groß gezogen und gepflegt in schloßlosen Nächten und mühevollen Tagen, und während mir das mühevolle Glück zu Theil geworden, mich in Ansehnen des Lieblinges zu jätigen, war dein die Arbeit und die Sorg. Nimm die Erfüllung von dem, was ich gefleht und was mir beglückt, was du gethan und gelitten, was mir kein als ein Zeichen jener frommen Verehrung, zu der sich in dem Gatten die glühende Liebe umwandelt, wenn die Geschäfte seines Herzens nur zur sorglosen Hausfrau, zur jätischen Mutter geworden ist. O wohl Ken, der ein tugendhaft Weib hat, daß lebe er noch Eins so froh!

Hier verlassen wir das Bortwort des Verfassers, um noch in das Rücklein selbst den Leser einige Blide zu gestatten. Das Ganze leuchtet aus selbstwündigen, war mit Rücksicht auf die Zeitfolge an einander gereihten längeren und kürzeren Sätzen und Absätzen, zwischen denen auch manche eigene und fremde Gedichte, wie Blumen am Wege, ihrer Stelle gefunden haben. Wir wählen gleich aus dem Anfange des Buches die folgenden acht Tagbuchblätter aus:

— „Mutterbrust! Süßes, nie ausgeschmekt, nie genug besungenes pauerwolltes Nisthöl! Noch wenigen Stunden schon fühlt das Kind, dessen Augen und Ohren noch nicht ausgebildet genug sind, um wahrzunehmen, wenn es nur kaum in den Wulst liegt, daß es in seiner Heimath ist. Erst schrie es, klagte aus tollstem Haß, ward ungeduldig, als hing sein Leben an einem Augenblick, und nun es an der Luelle der Muttermilch und Mutterliebe ruht, beruht es sich feinstetrig; es ruht sich wie behaglich aus; es spielt mit dem kleinen Fingern an der Brust, denn es weiß, daß es Alles gefost hat, was es braucht.“

— „Die weiße Bohne seines Daseins geht zu Grunde. Der kleine Körper ist weckhaftig schon gewachsen. Und sein Geist? Noch scheint es nicht zu bemerken. Und doch ist es von Zeit zu Zeit, als habe es wahrgenommen, beobachtet. Und jetzt, ganz gewiß — es verzog den Mund so lieblich, so ansehnlich; ja, es hat gelächelt. Es war nur ein leiser Schimmer, ein Hauch, aber gewiß, es war ein Lächeln. Und jetzt schreit es wieder — man löst das Arme lange, unkonterzig lange wartet, ehe man es befriedigt, und während man es befriedigt, wähet es ihn noch zu lange; es schreit zum Erbarmen. Und siehe, was verlt de in dem Binkel seiner Augenlein? Rein, es ist nichts Anderes; ja wohl, es ist eine Thräne. Sie ist klein, reinig klein, kaum so groß wie eine Stecknadelspitze, aber ich habe das lütere Salz gefloht — ich habe seine erste Thräne gefühlet.“

Erstes Rädeln! Erste Thräne! Welcher Strom von Gefühlen wird aus diesen Laellen fließen?“

— „Es ist Nacht; Alles ist still. Da läßt es einen leisen Laut aus. Es ist kein Auf, kein Saufen, kein Säuen; der Laut hat einen so zarten, seinen Klang. So schwebert das Vöglein im Traume.“

— „Wie ist das Kind gewachsen, an Leib und Seele! Was man aber von großen Personen gar nicht zu sagen, kann zu denken wagt, hier spricht man alles natürlich aus. Ist das Kind schon groß! Ich mir die kleinen Waden an und die kleinen Schenkel, wie knäuelig schon! Das Knie, wie rund! Schon zeichnen sich die Hüften! Aller Frang und alle köstliche Scham verschwindet; das Kind sieht aus die Natur garab, die immer rein und frisch ist. Sprich nicht aus der knäueligen Wädem die Gesundheit, und ist die Gesundheit nicht die Grundlage alles Glückes?“

— „Aber auch sein Geist wächst. Es hat nun sechs Wochen, und schon sagen uns die zahlreicheren Modulationen seiner Stimme, daß sich das Sprachorgan immer mehr ausbildet. Seine Augen fixiren Dinge und Personen immer höher, immer reagirender; es beobachtet und sammelt Eindrücke ein. Sein Gehör ist klarer — es horcht auf und sucht mit den Augen, woher der Laut kommt. Das Leben an der Straße, das wir ihm vom Fenster zeigen, verflücht sein Blick mit stärkerem Interesse;

aber vor Allen fehlt seine Aufmerksamkeit der Frau und das gewöhnlicher der Schwaben in der Luft; es hebt das Köpfchen unverzüglich nach ihnen auf und folgt ihnen durch die Bläue des Himmels.“

— „Es ist ein Mädchen, unser Kind. Habe ich es nicht schon gesagt? Wer denkt auch gleich daran? Für die Eltern ist es ein Kind.“

— „Ein Kind! Ihr habt wohl noch nicht darüber nachgedacht, wie peinlich, wie leuchtig zugleich die Sprache in dem Worte „das Kind“ ist; sie unterscheidet nicht zwischen dem Sohne und der Tochter; alles Geschlechtliche existirt auch nicht für das Neugeborene; die Kleidung für den Knaben ist dieselbe wie für das Mädchen; das Kind ist nur der Keim des Menschen. Erst später reißt sich das Kind vom Mädchen, aber in der Wiege lächelt es nur „das geliebte Kind“ zu.“

— „Frauensühnheit! Wer sie nicht in einer jungen Mutter gesehen hat, hat sie nicht gesehen.“

Die beiden die zwei neuvermählten Freimüthen im Garten, zwei schön erblühte Frauenblumen mitten unter Blumen; der einen ruht schon die süße Frucht ihrer Liebe auf dem Schooße; der andern regt sich die liebliche Hoffnung noch unter'm Herzen. Sie begnügen sich zum ersten Male nach der Vermählung wieder. In ihrem Blide ringt ein wunderbares süßes Gemüth von verschiedenartigen Empfindungen und Gedanken; es ist ein hoher Streich von milderhöflicher Schamhaftigkeit und weiblicher Erfahrung. Sie sehen sich an mit vorhängenmüthigen Wimpern und können doch gegenseitig ihren Blick nicht aushalten und — sie schlagen das Auge nicht nieder, denn was in ihren Herzen

vorgeht, ist rein wie das Sonnenlicht — aber sie wenden es weg, sonst erdethend in lieblicher Verwirrung, und dann auf einmal sehen sie sich wieder herzlich an und brechen wie muthwillige Kinder in ein helles, schallhaftes Lachen aus, daß die Sonne neugierig durch die schwankenden Zweige hereinblickt und die Vögel glücklich in ihrem Bewußtsein innehalten. Und nun beginnt ein fröhliches Geplauder von so warmem Jauber, wie es nur auf den Lippen junger Frauen erblühen kann, die sich als Mädchen im Pensionat verlassen haben und sich nun als Neuerwählte, als glückliche Mütter wiedersehen; die Erinnerungen an die Kinderpiele durchkreuzen sich mit den Ergüssen des Mutterglüdes; in den hellklingenden Scherz stößt mit leuchtender Gravität der Bericht, wie eine Jede das Scepter des Hauses führt, aber keine Note in dem süßigen Concert wird verschalten — das rührt in geschwätzigem Plaudern fort, wie die Rosenquelle unter Blumen über Kiesel hürrant, und dazwischen singen die Vögel, die von den Blumen zuhören, spielen die Sonnenlichter, die sich in die glücklichen Augen hineinstehlen möchten, wickeln die Blumen, die wie mitfühlend zarter duften, und dazwischen kitzeln auf dem Schooße der jungen Mutter die schöne Menschenknoche, das holde Kind, und wenn es von dem fröhlichen Geplauder erweicht und das Auge öfnet, da geht es daraus hervor wie Paradiesesglanz, der der Garten wird zum Eden. Aber über das Anlitz der jungen Frau, der Mutter, liegt eine Beklärung voll reiner Milde und strahlender Barmherzigkeit, daß der ganze Himmel, der sich über ihr ausspannt in leuchtender Bläue, noch einmal so sonnig leucht, als wäre er nur der Widerschein von der Seligkeit im Mutterauge.“

## Ein gequälter Liebling.

Den Ueberhandbreiten empfohlen.

In den Hundarten, welche den Standpunkt erreicht haben, modern zu sein, gehört in der Regel auch die dänische Dogge. Bekannt bei Officieren und Studenten, sehr verwendbar und zuverlässig auf Jagd- und Gutsplätzen, hat diese Hundrace durch ziemlich gelungene Jagdversuche recht capriculöse Ver-

haltenen Tages nicht mehr zu den Seltenheiten; dabei haben dieselben das Schlank und Uebermäßige des Fettes, das Fleckige und Schnige eines edeln Pferdes, das Feile und Massige eines jungen Stieres.

Von Farbe einfarbig glänzend-schwarz, fahl- oder blankgrau, gelb mit dunkler Gesichtsfarbe, tigerkrönig, auch manchmal großfleckig oder buntgetigert, haben diese edeln Thiere ein so feines, kurzes und weiches Haar, daß man jede Ader daliegen, jede Flocke sich darunter bewegen sieht. Fehler im Bau oder in der ganzen Haltung sind bei ihnen demnach viel leichter zu erkennen und zu beurtheilen, als bei langhaarigen Hundevrassen. Der dünne, hochangelegte Schwanz wird ihnen gelassen; das Thier hat besondern Werth, wenn es denselben nicht voll, sondern elegant lang austrägt. Anders steht es mit den Ohren.

Zu klagen und nicht genug zu rühmen ist es, daß die englische Manie, ihre corrigierende Hand an allerlei Thieren zu erwehren, auch bei uns lethales Ansehen gefunden hat; nicht allein Pferde, sondern namentlich verschiedene Racen von Hunden erlitten das traurige Schicksal, der unheimlichen Gesichtskrümmung mancher Racen nicht zu entgehen, und das barbarische Englischen bei Pferden, das Compiren bei Hunden wurde eingeführt. Leider hat sich diese Verirrung auch bei uns ziemlich verbreitet, jedoch ein nicht compirter, besonders aber ein nicht gut eagal und gleichmäßig gestrichter Pinscher, Bulldogg oder dänischer Dogg ziemlich werthlos und schwer an den Mann zu bringen ist. Ganz gegenbeiliegend stellt sich jedoch das Verhältniß in der eigentlichen Heimath der dänischen Doggen, in Dänemark selbst. Bei meinen Aufenthalten in Kopenhagen habe ich viele dieser pampösen Thiere gesehen, namentlich hatten mehrere Fleischer oder Viehhändler, welche Kinder- und Schaf-



Das Verfehlen der Hängsäule.

ganzen Wesen höchst ernst und gefast, ist in der äußeren Erscheinung ein sehr schlankes, hochgestelltes, dabei aber außerordentlich gehobenes Thier, zäh und schlag in den Säulen, massiv und voll im Nacken, kurz und dick im Aft, gewandt und egerl im ganzen Auftreten, wie das beigegebene Bild (Seite 826) zeigt. Sie hatte in ihrer ursprünglichen Form frappante Aehnlichkeit mit dem alten Willenbeiser und diese auch sicher zum nächsten Verwandten. In dem Werke „The Varieties of Dogs, as they are found in old Sculptures, Pictures, Engravings, and Books, by Th. Charles Beuzan, London 1863“ findet man Blatt 2 und 3 einige Hundebilder, aus dem Britischen Museum abgebildet, die theils den Bluthund, theils den Fleischerhund gleichen, deren Haupttypus aber vollständig mit dem unserer heutigen dänischen Dogge übereinstimmt. Im Vergleich zu den früheren Vorfahren ist jedoch unsere dänische Dogge bei Weitem kleiner und insonderer zu nennen. Thiere von achtzig und noch mehr Centimeter Schulterhöhe gehören